



Manfred Spitzer, Wulf Bertram (Hrsg)

Braintertainment. Expeditionen in die Welt von Geist und Gehirn.

Stuttgart: Schattauer Verlag 2007
geb., 244 Seiten, 52 Abb., 5 Tab., € 29,95
ISBN 978-3-540-23731-3

„Was für ein schönes Buch! Was für verführerische Kapitelüberschriften! Was für ein genüsslicher Inhalt!“ Das waren meine Reaktionen, meine Gedanken während der Lektüre dieses Buches. Ich habe mich gefragt: „Warum können wissenschaftliche Bücher nicht immer so geschrieben werden?“ Sprachlicher und geistiger Asketismus ist nicht immer ein Nachweis von epistemologischer Seriosität. Wissen kann auch geistreich und amüsant vermittelt werden. So bleibt es auch für lange Zeit haften.

Ich weiß nicht, welches von den vielen Kapiteln dieses Buches ich hervorheben soll. Sie sind alle so schön, so vergnüglich geschrieben: Ob Wulf Bertram zu einem Spaziergang durch die Mesolimbischen Landschaften mit dem Ziel Hippokampus einlädt und ein Sightseeing durch die Sehenswürdigkeiten des Gehirns zelebriert, oder ob Axel Karenberg die Unmengen von Wörtern, die da drin hausen, erklärt und erläutert, wie die griechischen Wörter auf dem Weg zum Krypto-Griechischen eine Geschlechtsumwandlung erfahren, das ist alles äußerst faszinierend.

In meiner Begeisterung treffe ich eine sehr bequeme Entscheidung: Ich

empfehle dem Leser, unbedingt dieses schöne Buch zu lesen. Mehr schreibe ich nicht. Ich schweige, um den Genuss des Lesers nicht zu verfälschen.

Nur noch Folgendes: Alles ist schön an diesem Buch, aber eines gefällt mir nicht: Dieses zungenbrecherische „Braintertainment“! Ob ich es einmal schaffen werde, das richtig auszusprechen? Ich behelfe mich mit einem „privaten“ Titel – umständlich, aber nicht zungenbrecherisch: „Die wundersame Symphonie eines göttlichen Pandämoniums“. Jedes Wort ist eine Antithese zu einem anderen, aber alles zusammen – ein Mysterium tremendum et fascinosum!

Dieses Buch ist nicht unbedingt nur für Fachleute; es kann von jedem gelesen werden, was ich ausdrücklich empfehle.

A. Marneros, Halle

M. A. Taylor, M. Fink

Melancholia. The Diagnosis, Pathophysiology, and Treatment of Depressive Illness

Cambridge: Cambridge University Press 2006
geb., 544 S., € 132,50
ISBN 978-0-521-84151-1

Dieses Buch hat ein Ziel: dem Leser zu vermitteln, dass „Melancholie“ etwas Eigenständiges, etwas Anderes ist als die Major Depression oder die große undifferenzierte Gruppe der Depressionen. Die Autoren kritisieren – nicht zu Unrecht – die breiten, unspezifischen und manchmal problematischen Definitionen der depressiven Zustände im DSM. Sie versuchen, mit häufig gut nachvollziehbaren Argumenten zu vermitteln, dass Melancholie ein eigenständiges Syndrom ist, obwohl es manche Überlappungen mit anderen depressiven Syndromen gibt. Dies sei aber die Regel in der Medizin. Sehr viele eigenständige, separate Erkrankungen hätten gemeinsame Merkmale. Dass die Melancholie („melancholic type“ im DSM) eine spezifische depressive Erkrankung darstellt,

untermauern die Autoren mit einer beeindruckenden Fülle von Literaturangaben nicht nur zur Psychopathologie, sondern auch und vor allem zu den Bereichen Behandlungsstudie und Pathophysiologie. Dieser Schatz der Literaturangaben, die in diesem relativ umfangreichen Buch zu finden sind, wäre noch wirkungsvoller gewesen, wenn nicht der tendenziöse Aspekt so sichtbar gewesen wäre, dass die Pharmaindustrie Schuld daran sei, dass alle depressiven Syndrome in einen Topf geworfen worden sind. Gewiss, die Pharmastudien mit ihrer nur begrenzten Differenziertheit haben wesentlich dazu beigetragen, dass sich ein gewisser therapeutischer Uniformismus herausgebildet hat und dass eine Abflachung der differenzialdiagnostischen Überlegungen den Ton im globalisierten Psychatriebetrieb angibt. Allerdings liegt dies nicht nur an der Industrie, sondern die Faktoren sind vielfältig, wir wollen sie jedoch an dieser Stelle nicht diskutieren. Es täte dem Buch gut, wenn dieser – allerdings teilweise berechtigte – Kreuzzug gegen den Einfluss der Industrie etwas differenzierter gewesen wäre.

Der historische Teil des Buches leidet etwas darunter, dass für die amerikanischen Kollegen der Schatz der deutschsprachigen und frankophonen Literatur nicht uneingeschränkt zur Verfügung steht. Was das Hauptanliegen des Buches angeht, nämlich die Melancholie als eine eigenständige, separate Entität darzustellen, können wir hier wiederholen, was wir in einem Kommentar zu einem Artikel von Gordon Parker kürzlich geschrieben haben:

Die aktuellen Entwicklungen in der Forschung teilen die Psychiater in zwei Gruppen: Die erste Gruppe sind die klinischen Wissenschaftler, deren Forschungsarbeiten auf klinischen Experimenten und Beobachtungen basieren. Die zweite Gruppe wird von Autoren aus dem pharmazeutischen Bereich beeinflusst, die über Krankheiten und Störungen von Patienten schreiben, die sie selbst nie gesehen